

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 124 (2014)

Artikel: Blumenwiesen : mehr als nur schön
Autor: Staub, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blumenwiesen – mehr als nur schön

Text und Bilder Markus Staub

Jedes Kind weiss, was eine Wiese ist. Wissen wir aber auch, wie eine Wiese «funktioniert»? Hinter diesem vertrauten Begriff (wahrscheinlich von «wesi», hethitisch für «Weide») verbirgt sich eine komplexe Dynamik aus Geschichte, Wirtschaft, Kultur und Ökologie. Nur was wir kennen, können wir schätzen, und nur was wir schätzen, werden wir schützen.

Wiese und Wald – Licht und Schatten; eines aus dem anderen entstanden: Schenkenbergertal.

Wiese und Wald sind zwei Seiten der gleichen Münze. Vor dem Eingriff des Menschen erstreckte sich bei uns Waldland. Nur wo Wind und Wasser Baumwachstum behinderten, gab es vorübergehend offene Flächen. Erst durch Rodungen ist das Dämmerlicht des Waldes den direkten Sonnenstrahlen gewichen. Deshalb schwanken im Freiland Temperaturen und Feuchtigkeit im Tages- und Jahresgang viel stärker als im Wald. Das Mikroklima wurde extremer – kontinentaler und damit steppenartiger. Geländeformen und Bodentypen verstärken diese Variabilität zusätzlich, was kleinflächig ein Mosaik unterschiedlichster Lebensräume ergibt.

Marathonläufer gegen Sprinter

Durch diese klimatischen Änderungen auf und im Boden konnten Pflanzen und Tiere aus den Steppengebieten Osteuropas, den alpinen Urwiesen und den trockenen, lückigen Wäldern des Mittelmeerraums einwandern und mit lokalen Arten aus Waldlichtungen und Flussauen neue Lebensgemeinschaften bilden. Diese grasigen und krautigen Arten erneuern – im Gegensatz zu Holzpflanzen – ihre oberirdischen Pflanzenteile jedes Jahr praktisch von Grund auf. Mineralien und Eiweisse



müssen deshalb leicht verfügbar sein. Im Ökosystem Wald hingegen wird ein grosser Teil in lebender und toter Pflanzenmasse während Jahrzehnten festgelegt. Kühe fressen nicht umsonst lieber Gras und Klee als Tannäste. Andererseits werden die meisten Wiesenpflanzen nur wenige Jahre alt, und ihre Samen sind im Freien selten mehr als einige Monate keimfähig. Eine Wiese muss sich somit laufend erneuern. Nur in einem lockeren Pflanzenbestand sind stets genügend Keimstellen vorhanden, damit der Regenerationsprozess dieser lichtkeimenden Arten beständig funktioniert.

Supermarkt der Biodiversität

Diese Dynamik und diese Standortvielfalt ermöglichen einer grösseren Artenvielfalt zu gedeihen, als dies auf gleicher Flächengrösse im Wald der Fall ist. Verschiedene Pflanzengruppen bilden verschiedene Wiesengesellschaften. Sie sind die Folge natürlicher und kulturbedingter Faktoren. Je nachdem wachsen auf wenigen Quadratmetern Wiese zwischen zehn bis über sechzig verschiedene Arten. Trotz grosser Vielfalt haben Wiesen Gemeinsamkeiten. Alle bestehen aus Gras-, Kraut- und Kleearten. In der Regel gilt: Je weniger Nähr-

stoffe und Eingriffe, desto höher die Artenzahl. Die Wiesen unserer Region sind also kulturbedingt und trotzdem unsere artenreichsten Lebensräume. Denn mit jeder zusätzlichen Pflanzenart, die in einer Wiese gedeiht, wächst auch die Anzahl Tierarten, die von den Pflanzen und untereinander abhängig sind. Naturwiesen sind Nahrungsquelle, Brutstätte und Refugium für viele heimische Kleinsäugetiere, Vögel, Amphibien, Reptilien, Insekten und andere.

Lebendes Museum und Gen-Reservoir

Eine zunehmend intensivere Nutzung durch Landwirtschaft, Wohn- und Arbeitsaktivitäten hat artenreiche Wiesen stark zurückgedrängt. Die verbliebenen Reste sind das Erbe einer jahrhundertealten Wiesen-Kultur, das Fundament unserer Milch- und Viehwirtschaft, das es so nur bei uns in Mitteleuropa gibt. Blumenwiesen sind wie kleine Fenster in die Vergangenheit und Erinnerung an unsere Grosseltern, für die sie als Winterfutter der Haustiere überlebenswichtig waren. Auch sind dieselben Wiesenpflanzen, wie zum Beispiel Glockenblumen, Nelken, Schlüsselblumen, Veilchen und Astern, die eigentlichen Vorfahren unserer Zier- und Gartenpflanzen. Traditionelle Naturwiesen ha-



Lockerer Pflanzenbestand dank blattarmen Obergräsern und damit viel Sonnenlicht bis auf den Boden: Das bedeutet grosse Artenvielfalt. Geisler Umiken: Aufrechte Trespe – *Bromus erectus* (Obergras mit groben Ährchen), Fronmental-Gras – *Arrhenatherum elatius* (Obergras mit feinen Ährchen), Wiesen-Bocksbart – *Tragopogon pratensis* (gelb), Rot-Klee – *Trifolium pratense* (rot), Feld-Witwenblume – *Knautia arvensis* (violett), Kleiner Wiesenknopf – *Sanguisorba minor* (braun).

ben aber eine noch wichtigere Funktion: Sie sind – im Gegensatz zu neu angesäten Blumenwiesen – eigentliche Gen-Reservoir, die sich unter unseren Klima- und Bodenverhältnissen über lange Zeiträume entwickelt haben. Bei künftigen Umweltänderungen können die Charaktereigenschaften dieser Lokalrassen (wieder) eine wichtige Rolle spielen.

Kultur bedeutet sowohl Bewirtschaftung als auch Pflege

Natürliches Grasland kann sich nur in einem Klima erhalten, wo Wachstum und Vegetationsstruktur durch extreme Umweltfaktoren (Trockenheit, Überschwemmung, Kälte, Wind, Feuer, Wildtiere und andere) periodisch so stark gebremst werden, dass die Pflanzen nicht in ihrer eigenen abgestorbenen Streue ersticken oder von Holzpflanzen überwachsen werden. In unserem waldfähigen Klima ist Grasland ein Kulturprodukt, das ohne menschliche Einwirkung weder entstehen noch überleben könnte. In einer Ackerkultur wie Weizen oder Kartoffeln muss während einer Vegetationszeit nur eine Art gepflegt werden. Anschliessend beginnt der Kreislauf von Neuem. Im Gegensatz dazu sind Wiesen ausdauernde Kulturen verschiede-

nenster sogenannter Halbkulturpflanzen. Diese gilt es permanent zu lenken und im Gleichgewicht zu halten, damit der Bestand weder vergrast noch verunkrautet oder anderswie degeneriert. Dazu sind viel Erfahrung und eine intensive Beobachtung nötig. Dass ausgerechnet extensiv genutzte Naturwiesen zu unseren artenreichsten Lebensräumen zählen, spricht für ein geglücktes Gleichgewicht zwischen Bewirtschaftung und Pflege, Natur und Kultur.

Warum denn in die Ferne schweifen?

Dank Bemühungen von Bewirtschaftern und Behörden finden sich in unserer Region auch heute noch artenreiche Wiesen. Hier, am Übergang vom Mittelland in den Jura, wachsen sie auf eher schwierig zu bewirtschaftenden, meist steileren Flächen. Diese Böden sind eher flachgründig und das Lokalklima wärmer und trockener als in der Umgebung. So finden wir sie in unserer Region unter anderem am Bözberg, Rotberg Villigen, im Schenkenbergertal, am Eiteberg, Bruggerberg, an Steilböschungen im Wasserschloss und auch kleinflächiger und unscheinbarer: in Brugg, zum Beispiel unterhalb der Zurzacherstrasse, am Bahndamm Altenburg, im Unterhag und im Geisler Umiken.

Kultur heisst bewirtschaften und pflegen. Das «Kunstwerk» Wiese muss jedes Jahr neu «gemalt», das heisst wieder geschaffen werden, damit der Artenreichtum erhalten bleibt.
Christian Hitz, Weidhof, Untersiggenthal, beim Mähen einer Magerwiese im Wasserschloss.



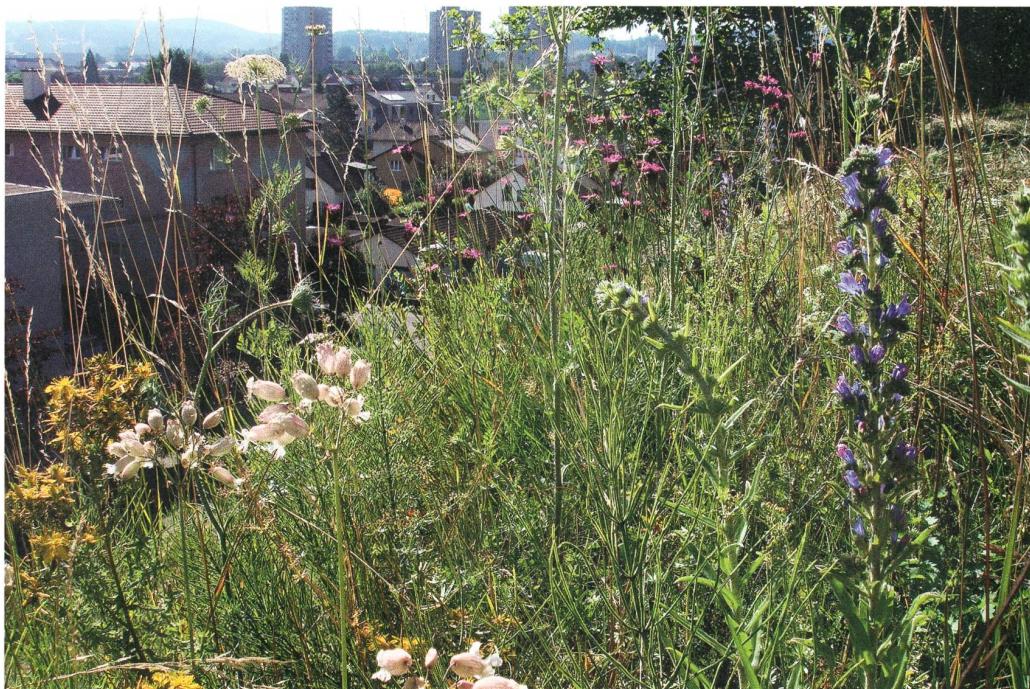
Made in Switzerland

Für Zierblumen und exotische Pflanzen im Wohnzimmer und im Garten werden kaum Kosten gescheut. Unsere Naturwiesen sind Lebensgemeinschaften, die weder gekauft noch importiert werden können. Wenn wir diese einheimische Artenvielfalt erhalten möchten, können wir das nur hier vor unserer Haustüre tun. Wenn also über «Heimat», oder neu «Swissness», diskutiert wird, dann sind unsere Naturwiesen in der vordersten Reihe dabei.

Do it yourself!

Eine Blumenwiese ist kein Blumenkistchen. Es findet keine permanente Farborgie in Reih und Glied statt. Denn die Arten lösen sich im Jahreslauf fortwährend in ihrer Entwicklung ab, sodass eigentliche Farbwellen über die Wiese ziehen und immer etwas keimt, blüht oder fruchtet. Die bescheidene, manchmal fast scheue Schönheit der Lebensgemeinschaft Wiese kann nur durch aufmerksames und häufiges Beobachten entdeckt werden. Wer dieses alte ländliche Kulturgut auch in urbaner Umgebung fördern möchte und die Möglichkeit hat, kann geeignete Restflächen entsprechend bewirtschaften und pflegen. Je grösser die Fläche,

desto mehr verschiedene Arten können sich mit der Zeit einfinden. Aber auch kleine Flächen von einigen Quadratmetern können Platz für unsere heimischen Pflanzenarten bieten: Je magerer und sonniger, desto besser. Hier das Rezept: Den vorhandenen Pflanzenbestand regelmässig mähen – je wüchsiger, desto früher und häufiger, die Fläche in den ersten Jahren möglichst vollständig und sauber mähen, das Schnittgut etwa zwei bis drei Tage vor Ort trocknen, Heu zetten; wenn es trocken ist, vollständig abführen, reife Samen aus Naturwiesen der Umgebung sammeln, nach Abräumen des Heus an offenen Stellen aussäen, andrücken, aber nicht einarbeiten; bei zunehmend lockeren Bestand kleine Rückzugsbereiche für Tiere über den Winter stehen lassen. Es braucht Geduld. Wenn man die Wiese nicht nur sehen, sondern auch hören und riechen kann, ist man auf gutem Weg – auch unseren Kindern zuliebe. Kultur hat viele Gesichter, und wohl selten kann schöner aufgezeigt werden als bei unseren Naturwiesen, dass Kultur nur überlebt, wenn sie gepflegt wird.



Bewirtschaften und pflegen schafft artenreiche Wiesen – auch mitten im Siedlungsraum. Bahndamm Altenburg, Brugg: Gemeines Johannis-kraut – *Hypericum perforatum* (gelb), Gemeines Leimkraut – *Silene vulgaris* (weiss), Wilde Möhre – *Daucus carota* (weiss), Kartäuser-Nelke – *Dianthus carthusianorum* (rot), Natternkopf – *Echium vulgare* (blau).